GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Gender Knowledge in Pakistan : Production, Dissemination and Contestation

Kerner, Ina

2015

https://doi.org/10.25595/1952

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kerner, Ina: *Gender Knowledge in Pakistan : Production, Dissemination and Contestation*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 35 (2015) Nr: 1, 155-158. DOI: https://doi.org/10.25595/1952.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.1515/fs-2017-0015

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Ina Kerner

Gender Knowledge in Pakistan: Production, Dissemination and Contestation

Internationale Konferenz am Centre of Excellence in Gender Studies (CEGS) der Quaid-i-Azam University in Islamabad, Pakistan, 28.–30. September, 2016

Gender Studies sind in Pakistan seit 1989 universitär institutionalisiert – damals richtete die Regierung Benazir Bhuttos in Gestalt ihrer Women's Development Division fünf Exzellenzzentren für Frauenstudien an staatlichen Universitäten ein, eine davon an der Quaid-i-Azam University (QAU) in der Hauptstadt Islamabad (http://www.cegs.edu.pk). In den Folgejahren kamen weitere einschlägige Einrichtungen dazu. Diese Unterstützung von oben bedeutet allerdings nicht, dass Geschlechterwissen in Pakistan vorranging an Hochschulen produziert würde. Besonders in den Sozialwissenschaften ist Geschlechterforschung häufig entwicklungspolitische Auftragsforschung – durchgeführt von freien Wissenschaftlerinnen, aber auch von Professorinnen, die damit ihr nicht gerade üppiges Gehalt aufbessern. Dass die Themen und Termini solcher Auftragsforschung eher den Agenden der Auftraggeber als jenen lokaler feministischer Aktivistinnen folgen, versteht sich fast von selbst. Die Kolleg_innen vom CEGS, die solche geberfinanzierte Forschung teilweise selbst durchführen, dem genannten Trend jedoch kritisch gegenüberstehen, hatten sich vor diesem Hintergrund bewusst dafür entschieden, ihre Ende September 2016 mit viel feministischer Prominenz und großem Publikum veranstaltete Konferenz über Geschlechterwissen in Pakistan ohne Fremdfinanzierung zu stemmen. Entsprechend selbstbestimmt war das inhaltliche Programm, entsprechend euphorisch die Stimmung, entsprechend aktivistisch die Grundhaltung dieser ansonsten freilich dezidiert akademischen Konferenz.

Thematisch war die Veranstaltung in vier Blöcke gegliedert, denen jeweils ein halber Tag gewidmet war. Diese thematischen Blöcke behandelten erstens den entwicklungspolitischen Geschlechterdiskurs zwischen Imperialismus und globaler Solidarität, zweitens säkularen versus islamischen Feminismus, drittens Geschlechterpolitik und feministische Standpunkte aus Zentrum und Peripherie und viertens Geschlecht und Literatur / Kunst / Kultur. Gerahmt war dieses Programm von zwei Keynote Lectures internationaler Sprecherinnen sowie Kurzvorträgen des ranghohen linken Politikers *Raza Rabbani* und der prominenten Menschenrechtsanwältin und feministischen Aktivistin *Asma Jahangir.*

Der offen feministische Grundtenor der Konferenz wurde schon in der Eröffnungsrede der langjährigen CEGS-Leiterin *Farzana Bari* deutlich: Bari problematisierte die Verwässerung feministischen Gedankenguts im Kontext von Staat und Entwicklungspoli-

tik und plädierte für transnationale feministische Solidarität jenseits intersektionaler Differenzen. Die Domestizierung der Geschlechterpolitik im Zuge staatlicher Regierungsführung war auch im Keynote-Vortrag der indischen Politologin *Nivedita Menon* (Delhi) Thema. Anders als Bari war Menon in ihren Ausführungen jedoch weniger an einer Überbrückung von Differenzen zwischen Frauen interessiert, als vielmehr daran, intersektionale Komplexitäten der indischen Geschlechterpolitik aufzuzeigen. Diese manifestierten sich beispielsweise im Widerstand gegen Parlamentssitze für Frauen (*reserved seats*) auf Grundlage kastenpolitischer Motive, genauer der Angst, die Einführung derartiger Sitze würde dazu führen, dass Frauen hoher Kasten Männer niederer Kasten aus der parlamentarischen Politik verdrängten; oder auch an der Problematisierung von Sexarbeit durch Dalit-Feministinnen, die keinesfalls moralisch motiviert sei, sondern vielmehr dem Umstand geschuldet, dass Sexarbeit ein Feld ist, in dem Frauen dieser vormals als »unberührbar« bezeichneten Gesellschaftsgruppe überproportional beschäftigt sind. Mit diesen Beispielen machte Menon deutlich, wie wichtig die Kategorien »Kaste« und Sexualität für Auseinandersetzungen mit Intersektionalität im gegenwärtigen Indien sind, und dass intersektionale Zugänge dann stark sind, wenn sie lokal kontextualisiert werden. Wozu dann eben auch gehört, die Was-Frage der Intersektionalität immer wieder zu stellen und jeweils kontextspezifisch zu beantworten.

Der zweite Konferenztag war Fragen der Entwicklungspolitik und der Religion gewidmet. Im ersten dieser beiden Blöcke präsentierte zunächst *Nighat Said Khan* (Lahore), Grande Dame des pakistanischen Feminismus, eine gemeinsam mit ihrer jüngeren Kollegin *Maria Rashid* verfasste Kritik an Prozessen der NGOisierung und der Entpolitisierung der Frauenbewegung in neoliberalen kapitalistischen Kontexten, und damit eben auch in Pakistan. Als Teil des Problems beschrieb sie die zunehmende Tendenz wichtiger Geberorganisationen, von der Institutionenförderung zur Projektausschreibung überzugehen. Pakistanische Frauen-NGOs verleite dies dazu, ihre inhaltliche Arbeit an aktuellen Ausschreibungen zu orientieren anstatt sie nach eigenen politischen Prioritätensetzungen auszurichten. Ferner führe es dazu, dass Kompetenzen der professionellen Antragstellung und Projektabwicklung ein auf ungute Weise wachsender Stellenwert zukomme; und dass sich die Rechenschaftspflicht der professionalisierten NGOs von der politischen Basis nach oben, das heißt zu den Gebern verlagere. *Aisha Anees Malik* vom CEGS ergänzte diese Kritik mit ihrem diskursanalytischen Vortrag, in dem sie das fast flächendeckend auf Aspekte der Einkommensförderung reduzierte entwicklungspolitische Verständnis von wirtschaftlichem Empowerment problematisierte – und dafür plädierte, es um arbeitsrechtliche Aspekte zu erweitern.

Im zweiten Block plädierte zunächst *Afiya Zia* (Karachi) für einen säkularen Feminismus – einen säkularen Feminismus, der sich nicht gegen Religion als Ressource individueller weiblicher Handlungsfähigkeit richtet,

sondern vielmehr auf die massive Einschränkung von Frauenrechten unter dem Siegel der Islamisierung während der Regierungszeit des Militärdiktators Zia-ul-Haq von 1977–1988 bezogen ist. Ihr Plädoyer für eine pakistanische Form der Laizität – die sie freilich deutlich von der französischen Variante mit ihren Niqab- und Burkiniverboten unterschied – ging mit einer Problematisierung des in Pakistan selbst gar nicht so verbreiteten islamischen Feminismus einher, vor allem des wachsenden ethnologischen Interesses daran. Zia zeigte sich kritisch sowohl gegenüber der jüngeren, Autor_innen wie Talal Asad, Saba Mahmood und Lila Abu-Lughod folgenden postsäkularen Forschung über Frauen und Geschlecht im Islam, als auch gegenüber einem »Donor-Driven Islam«, der entwicklungspolitischen Förderung religiös gerahmter Maßnahmen. Beide Tendenzen trügen zur gesellschaftlichen Delegitimierung eines (säkularen) Feminismus bei, der auf Gleichberechtigung abzielt und alle formalen und informellen individuellen Freiheitsrechte explizit auf Frauen auszudehnen bestrebt ist.

Ganz anders setzten *Fatimah Ihsan* und *Saad Khan* vom CEGS an, die ihren gemeinsam verfassten Beitrag über Frauen im mystischen Islam – dem Sufismus – als »dyptische Interpretation« angekündigt hatten. Während sich Ihsan methodologischen Reflexionen zur Überschreitung eingespielter Konventionen der akademischen Textproduktion sowie Aspekten der religiösen Praxis widmete, und sich stark auf Interviewfragmente mit Shaykha Shahbano Aliani, ihrer eigenen spirituellen Lehrerin bezog, steuerte Khan vor allem Informationen zur Geschichte und Wissenschaft des Sufismus in Pakistan bei. Zusammengehalten wurden diese beiden Teile durch gemeinsame Überlegungen beider Vortragenden über den Umgang mit binären Unterscheidungen in der Sufi-Tradition, die dort nicht als hierarchisierte Gegensätze, sondern als zwei Pole eines Kontinuums gesehen würden. Mit diesen Überlegungen reklamierten sie den Sufismus nicht nur als Ermöglichungsort weiblicher Handlungsfähigkeit, sondern auch als intellektuelle Ressource für den Feminismus – in Pakistan, doch letztlich auch über diesen Kontext hinaus.

Am dritten Konferenztag ging es zunächst um Fragen von Zentrum und Peripherie, wobei dieses Begriffspaar weniger geopolitisch als gesellschaftspolitisch verstanden wurde. Den Auftakt machte *Nazish Brohi* (Islamabad), die ihre Ausführungen dem Verhältnis zwischen Frauen bzw. Frauenbewegung und Staat in Pakistan widmete. Sie schlug vor, zu diesem Zwecke von einem »Kontinuum der Staatsbürgerschaft« auszugehen – denn im äußerst heterogenen pakistanischen Kontext spiele der Staat für unterschiedlich lokalisierte Frauen sehr verschiedene Rollen. Frauen in den ländlichen Regionen wären bis vor ca. 15 Jahren kaum mit dem Staat in Kontakt gewesen, da Institutionen vorstaatlicher Gemeinschaft, vor allem die Familie, zum Teil aber auch Organe tribaler Governance, jene Steuerungs-, Konfliktregulierungs- und Versorgungsaufgaben übernommen hätten, die in den urbanen Zentren dem Staat zukommen. In den letzten Jahren habe sich dies geändert – denn zum einen wurden

Schutzgesetze etwa gegen häusliche Gewalt verabschiedet, die dazu führen, dass der Staat wenigstens potentiell in die angestammte Privatsphäre eingreift; zum anderen werde der Staat zunehmend zum Adressaten weiblicher Rechts- und Schutzansprüche.

Gee Imaan Semmalar, Transmann aus Kerala in Indien, weitete sodann mit seinem von autobiographischen Momenten durchzogenen Vortrag, der »klassisch« feministische Varianten von Geschlechterbewusstsein in Frage stellte, die Diskussion auf das Thema Transgender aus. Dabei zeichnete er zunächst die Geschichte und Gegenwart der gesellschaftlichen Peripherisierung von Transmenschen in Indien nach; um dann im Anschluss an W. E. B. Du Bois und Gloria Anzaldúa für ein Verständnis von Geschlechterbewusstsein zu plädieren, das askribierte Kategorisierungen zu transzendieren vermag.

Im vierten Block der Konferenz schließlich präsentierte zunächst *Raza Naeem* (Lahore) seine knapp eingeführte Übersetzung eines kämpferischen feministischen Essays der Urdu-Schriftstellerin Ismat Chughtai (1915–1991). Danach stellte *Fauzia Saeed*, Leiterin des pakistanischen Heritage Museums in Islamabad, ihre Überlegungen zu einem indigenen pakistanischen Feminismus vor. Mögliche Quellen eines solchen Feminismus sind für sie – neben der Sufi-Tradition – verschiedene Formen der Volkskultur wie folkloristische Erzählungen. Der Bezug auf Frauen ermächtigende Beispiele der pakistanischen Kultur ist für Saeed mehr als das Ausfindigmachen verschütteter Bezugspunkte für einen lokal verankerten Feminismus. Sie verspricht sich davon nämlich durchaus auch einen Beitrag zur Resignifizierung der aktuell vor allem als misogyn erscheinenden kulturellen Tradition des Landes.

Den Abschlussvortrag schließlich hielt *Neloufer de Mel* von der Colombo University in Sri Lanka, die zentrale Erkenntnisse der Konferenz bündelte und ihre Kernthemen mit Blick auf die aktuelle Geschlechterkonfiguration in Sri Lanka diskutierte. Dabei kamen Potentiale, intersektionale Implikationen und Grenzen von Gender and Development im Rahmen der entwicklungspolitischen Nothilfe nach dem Tsunami von 2004 sowie Komplexitäten der transitionalen Gerechtigkeit und der Verfassungsreform in der Post-Konflikt-Periode zur Sprache.

Die Diskussionen während dieser Konferenz waren offen, politisch und konzentriert. Immer wieder zeigte sich die Notwendigkeit intersektionaler Zugänge, wurde die Klassenfrage gestellt und das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Aktivismus problematisiert – einschließlich der Konferenzsprache Englisch. Ähnliche Auseinandersetzungen kennt man auch hierzulande; fast scheinen sie für feministische Veranstaltungen konstitutiv zu sein. Interessanterweise wurde bei der Konferenz in Islamabad ferner häufig international argumentiert. Dabei ging es meist um politische Einflussnahme von außen. Um derartige Thematisierungen globaler Verflechtungen kommt man in Postkolonien ganz offensichtlich nicht herum. Was sie jedoch nicht weniger beispielhaft macht.